

Sehr geehrte Freunde unseres Museums, werte Abonnenten, hiermit übergeben wir eine neue Ausgabe unserer Mitteilungen und wünschen ein angenehmes Vergnügen.

WEIHNACHTLICHE IMPRESSIONEN

Es war die Zeit des Biedermeier, in der viele heute selbstverständliche Weihnachtstraditionen ihren Anfang nahmen, in der aber besonders auch Figuren und Gestaltungen des erzgebirgischen Weihnachtsschaffens wurzeln. Man sollte an die frühesten Belege erzgebirgischer Räucherfiguren erinnern oder an den biedermeierlichen Typ des gedrechselten, lichtertragenden Weihnachtsengels mit



Reifengedrehte Hampelmannspielzeuge in der Seiffener Weihnachtsschau 2002

seinem strengtaillierten Kleid und dem Streublumenmuster, welches bis heute in Benutzung ist. Nicht zuletzt war es wohl auch jene Zeit, in der unter dem Tannengrün im höfisch-städtischen Bereich vermehrt die erzgebirgischen Spielzeuge zu finden waren. Diese Geschenke unter dem Weihnachtsbaum haben oftmals Ansichten und Einsichten der jeweiligen Epoche offenbart. Da waren es prächtige Einzelstücke - z.B. eine kostbare Puppenstube oder ein mit einem Echtbalg überzogenes Schaukelpferd, die das Kind in der gutgestellten stadtbürgerlichen Familie vorfand. Oder es stand da ein bescheidener Baukasten mit einfachen Klötzen, der in der Nachkriegszeit unter einem Tannenbäumchen lag, dessen Äste mit selbstgefertigtem Schmuck aus Papier und Pappe geschmückt waren. Der Weihnachtsbaum als Gegenstand und Ort des Schmückens und Schenkens wurde stets auch zum Spiegelbild gesellschaftlicher

Befindlichkeit, so z.B. im Kriegsjahr 1914 mitunter von großnationaler Euphorie in den Farben Schwarz-Weiß-Rot bestimmt oder in den Jahren des 2. Weltkrieges auch von der nationalsozialistischen Symbolik beeinflusst. Der Wandel des Weihnachtsbaumes steht aber auch für die sich verändernden sozialen Gefüge. Und wir wissen genau, dass die Realität einer Erzgebirgsweihnacht beim Spielzeugmacher zumeist andere gewesen ist.

In der volkskundlichen Forschung konnten vielfältige Beziehungen rund um den heute weltweit bekannten und benutzten Tannenbaum aufgezeigt werden. Berührungspunkte gibt es da beispielsweise zu vielfältigen Weihnachtsgestellen, die entweder vor oder neben dem Baum gepflegt wurden. Nicht so bekannt dürfte in diesem Zusammenhang auch sein, dass es zwischen dem mit Lichtern geschmückten Baum, den pyramidenartigen Lichtergestellen, die im 19. Jh. auf Weihnachtsmärkten vertrieben wurden, und der erzgebirgischen Drehpyramide nicht nur formale Zusammenhänge gibt. Eher dienen sie alle der

Bereicherung und der volkskünstlerischen und Ausschmückung des Weihnachtsfestes und waren in ähnlicher Weise von der Licht- und Weihnachtssymbolik erfüllt. Im Erzgebirge dürfte der Weihnachtsbaum spät Einzug gehalten haben, aber eine volkskundliche Statistik in den 30er Jahren des



WHW-Abzeichen und hölzerne Formen der 1930/40er Jahre, z.T. gestaltet an der Spielzeugschule Seiffen (hier in der Weihnachtschau Spielzeugmuseum Seiffen 2002)

20. Jahrhunderts belegt, dass inzwischen - bis auf Ausnahmen - jede Familie einen solchen Baum aufstellte, neben der Pyramide, der Eckkrippe oder dem Hängeleuchter. Die 1930er Jahre waren es dann auch, in denen erstmals die erzgebirgische Produktion hölzernen Baumschmuckes zu verzeichnen ist. Darunter waren die Abzeichen des Winterhilfswerks sehr stark ins öffentliche Bewußtsein getreten. Mit diesen zum Teil an der Spielwarenschule Seiffen gestalteten Abzeichen hat sich eine populäre Kultur des hölzernen Kleinschmuckes erzgebirgischer Prägung herausgebildet, die bis heute noch wirkt. Diese thematischen Flachfiguren, verkleinerten Holzspielzeuge am Faden, beweglichen Rundfiguren oder Kreiselmodelle waren wohl Arbeitsbeschaffung und eingebunden in die politische Zeitproblematik, aber noch bedeutsamer waren sie als Botschafter der erzgebirgischen Weihnachts- und Spielzeugregion. Zugleich vermochten Gestaltungsübungen und zeichnerische Entwürfe an den Spielzeugschulen eine Vielzahl von Neuentwicklungen hölzerner Schmuckformen hervor zu bringen; Prof. Albin Seifert zeichnete bereits 1919 Dutzende Blätter mit ausgesägten, bildhaft bemalten Anhängern.

Ursprünglich, das meint vor 1850, waren es wohl eher praktisch-relevante Dinge, die dem grünen Nadelbaum angehängen wurden: Eßbares oder kleine Gebrauchsgegenstände, ja auch die Spielzeugtute, eine kleine Trommel oder ein hölzernes Spielzeugtier - also die eigentlichen Kindergeschenke. Eßbare Formen fanden sich am Baum besonders auf dem Lande, beispielsweise Äpfel, Birnen, Trockenobst aller Art und Backwerk, darunter der Pfefferkuchen. Der Baum im Biedermeier war mit solchen Dingen noch bescheiden und sparsam geschmückt. Die ersten Glaskugeln werden für die Zeit um 1830 vermutet. Es waren dickwandig geblasene Hohlkugeln, mit Blei verspiegelt und mit einem Messingaufhänger versehen. Die sich anschließende Gründerzeit darf mit recht als die erste Blüte des Weihnachtsbaumes genannt werden. Ganze Wirtschaftszweige oder Zentren der Hausindustrie verschrieben sich, wenigstens saisonweise, der Herstellung von Baumschmuck. In der Nähe von Nürnberg wurden sogenannte leonische Drähte hergestellt, feiner, spiralförmiger Draht, mit dem Schmuckelemente umspinnen wurden. Damit wurde zugleich das Lametta erfunden; glitzernde feine Streifen aus Silberfolie. In der Blechindustrie hat man sternförmige oder figürliche Objekte ausgestanzt und mit gedruckten Bildchen, also mit Oblaten beklebt. Auch Zinngießereien fertigten Schmucksterne. Neue Drucktechniken führten in der Papp- und Papierindustrie zu gestanzten, geprägten und bedruckten Formen. Darunter erlangte die Dresdener Pappe, das waren aus gepreßtem Karton gefertigte Hohlmotive, versilbert oder vergoldet, einen großen Beliebtheitsgrad. Der Rauschgoldengel aus Nürnberg oder Thüringen eroberte den Baum ebenso wie die aus Watte gepreßten Figuren und Szenerien. Den eigentlich großen Aufschwung erlebte jedoch die Glasindustrie des Thüringer Raumes. Mit der Einführung kleinerer Gasbrenner und der Errichtung einer großen Gaserzeugungsanstalt in



Fenstermodell Weihnachten mit gläsernen Öllämpchen, benutzt im Erzgebirge um 1940

Lauscha im Jahre 1867 erlebte das Arbeiten vor der Lampe einen gewaltigen Fortschritt. Die gesundheitsschädliche Bleiverspiegelung wurde von der Silbernitratverspiegelung abgelöst und der Christbaumschmuck verdrängte bald die sogenannte Glasspielware, welche im Sonneberger Spielzeugmusterbuch von 1870, ein im Seiffener Museumsfundus vorhandenes Exemplar des Verlegers Lindner, noch umfänglich gezeigt wird. Man begann zunächst mit Nachbildungen des bis dahin natürlichen Baumschmuckes, wie Früchte und Zapfen, fügte sich bald aber allen Stil- und Gestaltungsrichtungen.

Einen solchen stilistischen Umbruch im Gestaltungsbereich des Christbaumes brachte beispielsweise der Jugendstil, das heißt die Jahrhundertwende zum 20. Der "kunterbunte" Baum wurde abgelehnt; natürliche Dinge hätten auf dem Festbaum nichts mehr zu suchen, meinte man in Künstlerkreisen. Bevorzugt wurden nun silberner Glas- und Metallschmuck, Glitzerwatte, weiße Kerzen, Eiszapfen aus Glas und das sogenannte Engelshaar. Glasseide, Glimmer und Lamettaketten vervollständigten die Absicht, einen in "Weiß" geschmückten Baum zu erzielen. Die Vorstellungen vom wertvollen "silberglänzenden" Baum unter der älteren Generation erinnern uns noch an solche Entwicklungen nach 1900.

Für Weihnachten zu schmücken hieß und heißt heute immer noch, Dinge aus Kisten und Kartons wieder hervorzukramen. Es bedeutet zugleich, die Zeitungsreste vergangener Jahre erneut durchzulesen und beim Auspacken an die Macher und Produzenten der Figuren, Pyramiden und Leuchter erinnert zu werden. Wünschen wir uns die nicht versiegende Neugier und das vorweihnachtliche Gemüt, um die "Schätze der Weihnachtszeit" alljährlich zu heben.



*Sonne, Mond und Sterne,
im Freilichtmuseum Seiffen
reifengedrehte Spezialschmuck-
formen /Weihnachtsschau 2002*

ANGABEN KORRIGIEREN...

Karl-Ewald Fritsch, der bedeutende Volkskundler und Historiker Sachsens, hat in seinem Aufsatz 1967 zur Entwicklung des Spielzeughandels auch Archivmaterial zum Dresdner Striezelmarkt bemüht. Unter den mehrfach für 1809 bzw. 1810 aufgeführten 4 Seiffener Händlern wird namentlich auch Johannes Christianen Schneiderin erwähnt. Sie und die anderen drei sind von da an präsent: Als hölzerne Figuren (von Müller Karl gemacht) vor ihren mit den Namensschildern versehenen Marktbuden in der Vitrine im Spielzeugmuseum Seiffen, im Band "Deutsches Spielzeug" von Bachmann/Fritsch, in Chroniken und Museumsführern. Catrin Bilz hat mit aufmerksamer Recherche einen Namens-Irrtum aufgeklärt, daneben auch bemerkenswerte Details um die Personen und Hintergründe herausgefunden.

Catrin Bilz: Seiffener Spielwaren auf dem Dresdener Striezelmarkt

(Auszug dem Heft 4 "Advent in Seiffen", verfasst und 2002 herausgegeben von Katrin Bilz, in der die Autorin neben der Geschichte Seiffener Schauwerkstätten ausführlich auf die Problematik Striezelmarkt eingeht.)

Es ist nicht bekannt, wann die ersten Seiffener Waren auf den Dresdener Striezelmarkt gelangten. Holzwaren, wie Teller, Knöpfe, Spindeln und Nadelbüchsen wurden bereits im 17. Jahrhundert über den Hausier- und Wanderhandel verkauft.

Im Dezember 1809 bemühten sich die ersten Seiffener Handwerker um einen Verkaufsstand auf dem Striezelmarkt. Dazu hatten Samuel Gottlieb Neuber, Christian Friedrich Kempe, Johanne Christiane Schmieder und Gotthelf Friedrich Füchtner beim Rathaus einen Antrag gestellt, welcher nach gründlicher Prüfung, vor allem durch die Dresdener Drechslerinnung, genehmigt wurde.

Die Dresdener Drechsler fühlten sich schon seit längerem durch auswärtige Händler bedrängt, die Drechslerwaren und „Puppenwerk“ in die Stadt brachten. In der Mitte des 18. Jahrhunderts waren

verstärkt Spieldinge aus Holz in Mode gekommen. So fanden Kaufleute für ihr bemaltes Spielzeug, das sie von den Heimarbeiterfamilien im Erzgebirge gekauft hatten, vor dem Christfest reißenden Absatz. Die Seiffener Marktneulinge erhielten für 16 Groschen und unter verschiedenen Auflagen eine Marktstelle zugeteilt, die sie bis zu ihrem Tode betreiben oder auch an ihre Nachkommen weitergeben konnten:

Der Verkauf ihrer Waren war den auswärtigen Handwerkern nur am 1. Tag des Striezelmarktes gestattet, wie es heißt „einen Sonnenschein lang“. Am Tag zuvor, wo sie von Mittag 12 Uhr an ihre Waren in den Buden auspacken durften, war es möglich, die Produkte insgesamt an „diejenigen hiesigen Drechslermeister oder auswärtige Meister und Händler, welche durch ein, von den Ältesten der hiesigen DrechslerInnung erhaltenes Zeichen, sich legitimieren, Waaren zu verkaufen, jedoch dass bei diesem Verkaufe die Buden nicht aufgemacht werden, ... am zweyten Tag des eigentlichen Striezelmarktes ihre Waaren in den Buden wiederum einzupacken, jedoch dergestalt, daß sie sofort frühmorgens anzufangen ... und des Mittags XII. Uhr den Markt völlig geräumt haben müßten.“ (**Stadtarchiv Dresden: Akten C.XXX.119 und 215 k**) Für den Fall des Verstoßes gegen diese Sonderabmachungen hatten „Neuber und Cons.“ mit einer Strafe von 10 Thalern je Vorfall und mit dem Verlust der Marktberechtigung zu rechnen.

Bei der Vergabe der Marktstellen fällt auf, dass den Seiffener Händlern irgendein Platz auf dem Neumarkt zugewiesen wurde, wohl etwas abseits gelegen. Ihre Mitbewerber aus Dresden und der näheren Umgebung dagegen erhielten Marktstellen auf konkreten, angestammten Plätzen.

Bemalte Trompeten, gedrehte Pfeifen, bunte Kegel, Blasrohre, Handspritzen, Tafelservice, Eimer, Lotto- und Schachspiele und bemalte Flinten aus dem erzgebirgischen Spielzeugwinkel verkauften sich gut, so dass die Seiffener alle Abmachungen einhielten. Erst 25 Jahre später wurden Drohungen der Dresdener Drechsler laut, nachdem man Übertretungen der Marktzeiten festgestellt hatte.

Der Dresdener Rat lockerte jedoch daraufhin die Bedingungen für den Handel mit erzgebirgischen Spielwaren, welche zu dieser Zeit längst die Märkte in Europa und Übersee erobert hatten.

Als die Seiffener Drechsler und Spielwarenhändler Neuber, Kempe, Füchtner und Schmieder 1809 nach Dresden aufbrachen, war dieses wie ganz Sachsen von den Truppen Napoleons besetzt. Bereits das dritte Jahr waren französische Soldaten - im Sommer 1813 waren es 30.000 - in der damals etwa 45.000 Einwohner zählenden Stadt einquartiert. Seit Napoleon 1806, nach seinem Sieg über die preußisch-sächsische Armee, das Land besetzt hatte, lasteten auf ihm hohe Steuern und immense Lebens- und Futtermittelabgaben. Die verhängte Kontinentalsperre hatte traditionelle Märkte wegbrechen lassen. Verbotene Waren, so Tucherzeugnisse aus England, wurden beschlagnahmt und öffentlich verbrannt. Weitere Kriegsvorbereitungen der Franzosen gaben der heimischen Industrie einen kurzen Aufschwung. - Im Krieg gegen Russland 1812/13 standen etwa 21.000 sächsische Soldaten unter dem Befehl napoleonischer Offiziere.

König Friedrich August I. von Sachsen war von der Stärke Napoleons überzeugt und lehnte strikt Bündnisse zur Befreiung von der französischen Geisel ab. So stand Sachsen an der Seite Napoleons, als dessen Truppen im russischen Winter kapitulierten. Für einige Wochen plünderten darauf russische Soldaten das sächsische Land. König Friedrich August I. erwartete in Prag das Ende des Krieges. Er kehrte auf seinen Thron zurück, nachdem Europa in der Schlacht der Völker, im Oktober 1813, seine Freiheit zurückgewonnen hatte.

Wer nun waren die ersten Seiffener Striezelmarkthändler und was bewog sie, in so unruhigen Zeiten, den Weg in die etwa 70 Kilometer weit entfernte Landeshauptstadt auf sich zu nehmen, um dort für einen Tag ihre Waren auszulegen?

Zur betrachteten Zeit waren in Seiffen etwa 40 Drechsler, im heutigen Ortsteil Heidelberg 59 Drechsler tätig. Während Samuel Gottlieb Neuber und Christian Friedrich Kempe den Beruf ihrer Väter fortführten, hatte Gotthelf Friedrich Füchtner das Maurerhandwerk erlernt. Vermutlich begann er, in der auftragslosen Zeit des Winters, für den Lebensunterhalt seiner Familie an der Drehbank zu arbeiten. Das Drechseln schien ihm auf Dauer einen sicheren Verdienst geboten zu haben und so wird er ab 1804 in den Kirchenbüchern ausschließlich „Drechsler“ genannt. Als „Händler“ werden die drei Handwerker nach



den ersten Besuchen in Dresden, etwa um 1810, erwähnt. Dabei ist im Moment noch nicht nachweisbar, ob sich diese Handelstätigkeit lediglich auf den Verkauf zum Dresdener Striezelmarkt beschränkt oder ob auch andere Märkte besucht wurden.

Als sicher anzunehmen ist, dass es sich bei der Reise in die sächsische Metropole nicht um ein geglücktes jugendliches Abenteuer handelt. Die gestandenen Familienväter, im Alter von 39, 41 und 45 Jahren, pflegten frühzeitig freundschaftliche Beziehungen zu den bedeutendsten Kaufmannsfamilien Seiffens und Heidelbergs. Immer wieder sind unter den Paten ihrer Töchter und Söhne die Namen der Verleger Hiemann, Einhorn und Augustin zu lesen. Samuel Gottlieb Neuber verheiratete 1819 seine älteste Tochter mit dem Kaufmannssohn Carl Friedrich Augustin.

Diese Verbindungen können bei den Drechslern Neuber, Füchtner und Kempe den Anstoß zum Aufbau eines Handelsgeschäfts gegeben haben. Deren Erfolg hielt aber nicht über die nächste Generation hinaus. Ihre Vorbilder hingegen bewirkten eine wesentliche Weiterentwicklung und weltweite Verbreitung der Seiffener Spielwaren.

So ist bekannt, dass bereits 1699 ein Vorfahr der Familie Hiemann erstmals Seiffener Holzwaren zur Leipziger Messe brachte. Dessen Urenkel Christian Friedrich Hiemann (1744-1808) versorgte die Seiffener Spielwarenhersteller, durch seine Kontakte zur Leipziger und Nürnberger Messe mit einer bisher nicht gekannten Zahl von Aufträgen und neuen Anregungen.

Bei Johanne Christiane Schmieder (**in älteren Publikationen J. Chr. Schneider genannt**) läßt sich nicht so leicht eine Verbindung zum Drechslerhandwerk und zum Handel mit Holzwaren herstellen. Die erste Seiffener, eigentlich Heidelberger, Spielwarenhändlerin war mit einem Schuhmachermeister verheiratet. Ihr Schwiegersohn, Carl Gottlieb Reichelt, wird in den Kirchenbüchern „Zimmermann“ und „Holzdrechsler“ genannt. Wie andere Bauhandwerker auch, stellte er vermutlich im Winter Holzspielzeug her. Dies ist auch als Nebenverdienst eines Schuhmachers denkbar. Hinweise darauf, wie Johanne Christiane Schmieder in die Landeshauptstadt gelangte und ob sie bei dieser Unternehmung Kontakte zu den anderen Seiffener Händlern hatte, gibt es bisher nicht.

Als Johanne Christiane 1810 zum Dresdener Striezelmarkt aufbrach, war sie 49 Jahre alt. Im selben Jahr hatte ihre älteste Tochter geheiratet und sie zur Großmutter gemacht, wie noch sieben Mal in den folgenden Jahren. War der Wunsch, die Familie der Tochter zu unterstützen, der Anlass für die Reisen der Spielwarenhändlerin?

Johanne Christiane selbst war keine große Familie beschieden gewesen. 1787 hatte die Tochter des Rechenberger Chirurgs, George Friedrich Schultz, den aus der Frauenbach stammenden Schuhmachermeister Christian Friedrich Schmieder geheiratet, mit dem sie später in Heidelberg lebte. Im Jahr nach der Hochzeit wurde die erste Tochter der Familie geboren, Christiane Concordia, die spätere Zimmermannsgattin. Es folgten 1791 und 1797 zwei weitere Mädchen. Beide starben kinderlos (an „epileptischen Zufällen“). Johanne Christiane Schmieder geb. Schultz wurde 73 Jahre alt. Sie starb am 21.12.1834.

Samuel Gottlieb Neuber war am 4. Juni 1768 in Seiffen als Sohn des Drechslers Caspar Friedrich Neuber und seiner Frau Johanne Christiane geb. Köhler geboren worden und entstammte einer der ältesten Familien des Ortes. Der früheste nachweisbare Vorfahre der Familie, George Neuber, hatte von 1580 - 1632 in Seiffen gelebt.

Samuel heiratete im Jahre 1795 die Rübenauer Schuhmachertochter Johanne Eleonore Braun. Aus der Ehe mit ihr gingen 3 Kinder hervor. 1818 heiratete Samuel dann zum zweiten Male, nachdem er im Jahr zuvor Witwer geworden war. Christliebe Eleonore Harzer, eine Witwe, brachte eine Tochter mit in die Ehe. Die Familie kaufte im Jahre 1820 das Haus Nr. 39 in Seiffen (heute: Hauptstraße 82 - Handelsgeschäft Kempe). Am 9. Juli 1847 starb Samuel Gottlieb Neuber im Alter von 81 Jahren an Altersschwäche.

Christian Friedrich Kempe war am 8. April 1770 in Seiffen als jüngstes Kind des Drechslerehepaares Christian Friedrich und Marie Rosine geb. Krauß geboren. - Als junger Mann diente er im Krieg gegen das revolutionäre Frankreich in der Kurfürstlich Sächsischen Armee. 24 jährig heiratete Christian Johanna Susanne Elisabeth Börner aus Brandau, eine Katholikin. Vier Wochen nach der Hochzeit wurde sein erster Sohn geboren. Danach folgten keine weiteren Kinder. 1808 starb Christians erste Frau und er heiratete Johanne Eleonore Fickert die Tochter des Neuhausener Schornsteinfegermeisters. 1809 erblickte eine Tochter das Licht der Welt, die wie vorher schon der Junge in den ersten Lebenswochen

starb. Auch der 2. Ehe blieb weiterer Kindersegen versagt. Erst 1819 wurde Christian wieder Vater, jedoch eines außerehelichen Kindes. Seine Frau trennte sich von ihm, nachdem die Geliebte des Mannes bereits zum zweiten Mal schwanger geworden war. 1823 heiratete Christian so die Mutter seiner Kinder, Esther Charlotte Kaden, die Tochter des Deutscheinsiedler Drechslers Samuel Gottlieb Kaden. Weitere vier Kinder folgten. Die Söhne Johann Friedrich Ferdinand (*1823) und Wilhelm Friedrich Alexander (*1826) wurden zwar wie der Vater Drechsler, jedoch ist eine Fortführung des begonnenen Handels nicht nachzuweisen.

Um das Jahr 1816 baute Christian an das Haus Nr. 2 der Seiffener Ortsliste (heute: Hauptstraße 90 - Fam. Herklotz) ein Wohnhaus an, das er am 12.8.1829 an seine Frau Esther Karoline überschrieb. Der Grund dafür ist nicht bekannt. Am 21. Mai 1847 starb Christian Friedrich Kempe, 77-jährig, an den Folgen eines Schlaganfalls.

Gotthelf Friedrich Füchtner wurde am 12. Januar 1764 in Seiffen als Sohn des Christian Friedrich und dessen Frau Susanne Rosine geb. Ulbricht geboren. Als 29-jähriger Maurer heiratete er Maria Sophia Langer aus Oberseiffenbach. In den folgenden Jahren stellte sich 11 mal Nachwuchs ein. Ein Sohn und zwei Töchter erreichten das Erwachsenenalter. Schon als Junggeselle hatte Gotthelf im Jahre 1789 das Haus Nr. 66 an der Binge (heute: An der Binge 8) gekauft. Das Haus wurde etwa 1545 von Bergleuten erbaut. - Gotthelf Friedrich Füchter starb am 14. November 1841, 77-jährig, an Altersschwäche.

Zur selber Zeit gab es in Seiffen einen Namensvetter: Gotthelf Friedrich Füchtner (1766-1844) wird in den Kirchenbüchern „Brettschneider, Mühlzeugarbeiter und Drechsler“ genannt. Der Urahn der Nußknacker - Füchtner, im heutigen Seiffener Ortsteil Oberseiffenbach, wechselte etwa um 1800 zum Drechslerhandwerk. Jedoch fehlen bei ihm Hinweise auf den Handel mit Drechslerwaren. So ist es unwahrscheinlich, dass er an Stelle seines Verwandten den Striezelmarkt in Dresden besucht hat.

Seiffener Waren sind auch heute noch auf dem Dresdener Striezelmarkt vertreten. Wie vor 200 Jahren fahren nur einige Spielzeugmacher selbst in die sächsische Metropole, um dort ihr altes Handwerk zu präsentieren. Der Großteil der Seiffener Waren wird im weltweiten Handel oder in den Geschäften entlang der Hauptstraße des Ortes, verkauft, die besonders in den letzten Jahren zahlreich entstanden sind. Seit 12 Jahren besitzt das Spielzeugdorf Seiffen seinen eigenen Weihnachtsmarkt. Am 30. November 1991, als man diesen erstmals eröffnete, wusste noch keiner der Organisatoren, welchen Besucheransturm der Markt auslösen würde.

Menschen aus ganz Deutschland, vielen Ländern Europas und aus Übersee strömen jährlich zu Zehntausenden herbei, um Seiffener Volkskunst am Ort ihres Entstehens zu kaufen, die traditionellen Trachtenumzüge der Bergleute und lebendigen Spielzeugfiguren zu erleben und sich vom Glanz der erzgebirgischen Lichterweihnacht verzaubern zu lassen.

ANEKDOTE

Das Königsporzellan - eine Geschichte aus dem "Fischerwinkel"

Mein Urgroßvater Samuel Fürchtegott Fischer war ein wohlhabender Spielwarenfabrikant im heutigen Seiffen. Er beschäftigte an die 50 "kastl-Arbeiter", die Fröbel-Baukästen herstellten. Bei Bedarf hatten sie auch in der Landwirtschaft mitzuarbeiten. Um das Jahr 1914 besuchte der sächsische König seine ländlichen Unternehmer. Das Erscheinen seines Adjutanten schlug wie eine Bombe ein und versetzte das Dorf in helle Aufregung. Nicht erst zum Weihnachtsfest, sondern diesmal für den hohen Besuch, erhielten die Männer neue "Drillichhosen" und die Mädchen blaue Schürzen. Der König hatte sich zum Mittagessen angesagt. Die Wiesenscheune wurde deshalb ausgeräumt. Breite Bretter auf Holzböcken bildeten gewaltige Tische, und Urgroßmutter hatte so viel Damast im Schrank, dass für über 50 Personen gedeckt werden konnte. Das nötige Geschirr, Meißner Zwiebelmuster, wurde in Dresden bestellt. Zu einem Gedeck gehörte auch eine kleine Schüssel, die, mit Wasser gefüllt, der Reinigung der Fingerspitzen diente. Urgroßmutter, aus kleinen Verhältnissen stammend, wußte damit nichts rechtes anzufangen. In unsere Familiengeschichte ging der Satz ein, mit dem sie ihre Verwunderung kundtat: "O Gudd nee, die Städter dun aus sichn grußn Kumbuttnappeln assen?" Vom König wollte sie sich aber nicht lumpen lassen und plünderte ihre Vorräte. Soviel ich weiß, konnte die sächsische Majestät dann doch nicht zum Essen bleiben, besichtigte nur die Produktion, teilte Order aus und verschwand wieder.

Die Leute ließen es sich auch ohne ihn schmecken. Ich erbt das Porzellan bzw. das, was davon nach einem halben Jahrhundert noch übrig blieb. Wenn meine große Familie heute zu Besuch kommt, wird aus dem "Königsporzellan" gegessen. (Ursula Schumann, Dresden, Leserpost in einer Dresdner Zeitschrift 1980er Jahre)

HISTORISCHE QUELLE - TEIL II

Auszug aus dem elften Band des "Vollständigen Staats-, Post- und Zeitungslexikons von Sachsen", herausgegeben 1824 von August Schumann - hier das **Stichwort SEIFEN** oder SEYFEN:



Weihnachtstempel, gefertigt von Auguste Müller, Seiffen, Ausstellung Spielzeugmuseum Seiffen

“... Diese letztern sind es vornehmlich, welche unter dem Namen der Seifner Waaren dem Orte Celebrität geben, aber auch unter dem der Nürnberger Waaren (denn unglaublich viel gehen von Seifen nach Nürnberg, und kommen in 3 oder 4fach höherm Preise zu den fremdsüchtigen Sachsen zurück - gleich den leipzig-wiener Fortepianos, den naumburg-burgunder Weine, den wiesenthal-carlsbader Stecknadeln u.s.f.) diese Celebrität mindern. Seit dem 7jährigen Kriege hat das Spielzeug die nutzbare Waare immer mehr verdrängt, und ist, nebst dem wahren Nürnberger und Fürther, dem Berchtesgadner und Salzburger, dem Sonneberger und dem Krumhübler Zeuge, in alle deutsche und viele außerdeutsche, ja selbst außereuropäische Kinderstuben gedungen, so daß man seinen Einfluß bei der Erziehung nicht verleugnen kann; selbst zu Geschenken oder als Tauschwaare für (und gegen) die Wilden nehmen Seefahrer besonders das so wohlfeile Seifner Spielzeug

mit. Man weiß von einer einzelnen Bestellung von 1000 Groß Nadelbüchsen, welche nach Amerika gingen. Und wöchentlich geht ein 4spänniger Wagen voll dergl. Waaren aller Art - einmal nach Nürnberg und einmal nach Leipzig, wohin jedoch auch außer der Zeit oft Wagen abgehen. Die Manufaktur ist auch, mit geringen Unterbrechnungen, durch die Spottpreise ihrer Produkte immer mehr gestiegen, beschäftigt jetzt über 300 Menschen das ganze Jahr hindurch, noch ungleich mehrere aber am Feierabend und im Winter, wo sie oft viele Familien stark in eine Stube zusammenziehen, in welcher durch einen kleinen Wassercanal die Drehbänke in Umtrieb gesetzt sind; die Männer drechseln, die Weiber und Kinder schnitzeln, setzen zusammen, leimen, mahlen, stopfen aus u.s.w. und meist bleibt Jedes wohl Jahre hindurch bei seinem einmal gewählten Objekt, dessen unglaublich schnelle Fertigung so niedrige Preise möglich macht, und doch dem Arbeiter wöchentl. bis 4 oder 5 Thlr. abwerfen kann....”
[wird fortgesetzt]

Die Nuss als Nahrung, Luxus und Symbol

Nussgeschichten zur Weihnachtszeit (aus Heft 6 Schriftenreihe Spielzeugmuseum Seiffen)

„Im allgemeinen Leben versteht man unter Nüssen vorzugsweise die Steinfrüchte des Wallnussbaumes, *Juglans regia* (Wall- oder welsche Nüsse), und die kleinern Haselnüsse, von *Corylus avellana*. Bei jenen unterscheidet man gemeine, doppelte, hart- und weichschälige oder Grübelnüsse, Blutnüsse mit rohthem Fleisch, und sehr große Pferde- oder Polternüsse. Mähren und Böhmen führen viele Wallnüsse nach Preußen, die Walachei nach Rußland; Frankreich, Spanien und Italien befrachten ganze Schiffe mit

Nüssen nach nördlichen Ländern. Aus den Kernen wird ein wohlschmeckendes Öl gepreßt, das wegen seiner austrocknenden Eigenschaft zum Malen benutzt wird, auch zum Verspeisen dient. Unreife Nüsse werden mit Zucker eingelegt und sind wegen ihres bitteren gewürzhaften Geschmacks beliebt" (REAL-ENCYKLOPÄDIE Leipzig 1835, S. 931)

Offenbar muss man bei der Erkundung der „Nuss-Geschichte“ in die Urzeit menschlicher Kultur zurückgehen. Da begegnet sie uns bereits als ein pflanzliches Nahrungsmittel, das nicht nur aufgrund des hohen Fettgehaltes, des Eiweißreichtums (10 - 20%) und der enthaltenen Vitamine und Mineralstoffe begehrt war. Nüsse waren vielmehr auch haltbar, eigneten sich zum Bevorraten. Archäologische Ausgrabungen von bronzezeitlichen Wohnstätten brachten Nussschalen zu Tage, die die Frage



aufwerfen, ob nicht auch die Nuss am Sesshaftwerden des Menschen beteiligt war. Oftmals als „das Fleisch der Vegetarier“ bezeichnet, brachte man Nüssen zu allen Zeiten besondere Wertschätzung entgegen, was sich in mythischen Deutungen und in einem ausgeprägten Symbolismus äußert. „So nannten die Römer z.B. die Walnuß Jupitemuß, weil es, wie Plinius erzählt, eine Legende gab, wonach im goldenen Zeitalter die Menschen von Bucheckern, die Götter aber von Walnüssen lebten! Walnüsse waren auch ein Sinnbild für Jugend und Ehe. In der römischen Literatur warf der

Bräutigam, nachdem die Braut in sein Haus geführt war, Nüsse unter die begleitenden Fackelträger, um damit anzudeuten, dass die Zeit der Jugendspiele für ihn vorbei sei (Nüsse wurden als Murmeln oder Klicker verwendet). Gleichzeitig galten sie als 'Keim zu neuem Leben in besonders sicherer Hut', Symbol des Kindersegens... In der keltischen Sage ist die Nuss stets ein Symbol für konzentrierte Weisheit: etwas Süßes, Festes und Nährendes, eingeschlossen in eine kleine harte Schale - wie wir ja auch von der Wahrheit in einer Nussschale sprechen." (HEIDENREICH ...Nuss und Mandelkern. Von Nüssen und Nussknackern. In: Der Vegetarier 6, 1988, S. 243)

Viele „Nüsse“ gelten genaugenommen gar nicht als solche. Walnuss, Kokosnuss oder die Mandel sind z. B. im eigentlichen Steinfrüchte, die Erdnuss ist den Hülsenfrüchten zuzuordnen und die Paranuss gehört zu den Kapsel Früchten. In unseren Breiten ist ursprünglich die Haselnuss zuhause. Heilig unter den Kelten und vergöttert unter den Germanen, waren die biegsamen Ruten und die haltbaren Nüsse sehr begehrt. Haselruten galten daher nicht von ungefähr als Lebensruten und fanden wohl im Mittelalter als Richterstab Verwendung. Die Nuss selbst spielt als Fruchtbarkeitssymbol in Liedern, Sagen und Märchen eine Rolle. Viele andere Nussarten haben in fernen Kontinenten oder Landstrichen ihre eigentliche Heimat.

Die Erdnuss stammt offenbar aus Brasilien, die Marone (Edelkastanie) sowie die Mandel aus Kleinasien, Pistazie und Walnuss waren in Persien beheimatet. Bei der Verbreitung spielten die Römer und Griechen eine wichtige Rolle. Besonders die heute geschätzte Walnuss verdankt dem griechisch-römischen Wirken den Weg nach Europa, und Karl der Große soll den Walnussbaum an den Rhein gebracht haben. Oftmals galt die Walnuss kaum als übliche Nahrung, sondern vielmehr als Luxus. Mittelalter und Renaissance machten in ihren „feineren“ Küchen reichlich Gebrauch von Mandeln und Walnüssen. Zedler's Universal-Lexicon von 1740 sowie Diderots Encyclopedie referieren über die Walnuss gar als Arzneimittel und bei Zedler heißt es: „Wenn die Nüsse bey nahe reif, werden die Kerne mit einem mesßigen Messer (weil sie von einem eisern schwarz werden) ausgeschnitten, gereinigt und mit Salz, oder für Leckermäuler, nachdem sie ein wenig in Salzwasser geweicht, mit Zucker oder Rosenwasser eingesprengt, genossen". (CHORHERR: Harte Nüsse, die zerbeiße ich. In. Weltkunst Nr. 24, München 1977, S. 2680)



Gerade die christliche Symbolik bezieht die Nuss ein. „Die Hülle bedeutet das Fleisch, die Schale den Knochen, der Kern die Seele. Als Christussymbol bezeichnet die Hülle das Fleisch Christi, das die Bitterkeit der Passion gekostet hat, der Kern das süße innere der Gottheit, die Nahrung spende und durch ihr Öl das Licht ermöglicht, die Schale das Holz des Kreuzes". (HEIDENREICH 1988, S. 244) Auch

Stilleben aller Epochen verwenden in ihrer „Bildsprache“ Nüsse als Metapher, und im allgemeinen gilt wohl die Nuss ohnehin als Symbol für die Geduld.

Die Nuss hat im weihnachtlichen Brauchtum seit langem einen festen Platz. In das Weihnachtsfest als ein Fest des wiedererstandenen Lebens bezog man nicht nur die Wirkung des Lichtes und des gewachsenen Grün's mit ein, vielmehr sah man in der Nuss ein treffendes Lebenssymbol. Sie schien geeignet, in poetische Form zu kleiden, was da aus schlummernden Wurzeln und Keimen zukunftsahnend zu neuem Leben erwacht. Das sinnträchtige Samenkorn wird als „Wiege“ des Neuen verstanden. Die Nuss muss man erst knacken, um an das in ihr schlummernde Geheimnis zu gelangen. Das Knacken der Schale wird so zu einer symbolischen Handlung. Nicht verwunderlich ist es daher, dass seit langem neben Äpfeln, Pfefferküchlein, Zuckerkringeln und anderen Süßigkeiten Nüsse zum Weihnachtsschmuck gehören; vergoldet oder mit ins Innere gebrachten Miniaturschnitzereien gehört sie zum traditionellen Baumbehang. „Äpfel, Nuss und Mandelkern, essen alle Kinder gern“, heißt es zur Weihnachtszeit. Doch Nüsse werden das ganze Jahr über reichlich verzehrt. Da Haselnusssträucher selten geworden sind und die Zahl der Walnussbäume gleichfalls zurückging, werden Nüsse heutzutage importiert; über 200 000 Tonnen z. B. im Jahre 1988.

2003 - JUBILÄEN

Das Erzgebirgische Spielzeugmuseum Seiffen begeht im Sommer 2003 seinen 50. Geburtstag, das Freilichtmuseum besteht 30 Jahre. Aus diesem Anlass werden Sonderausstellungen, Sonderaktionen und Publikationen geplant. Aktuelle Informationen sind im Laufe des Jahres 2003 unter www.spielzeugmuseum-seiffen.de zu finden.

Infos per **eMail** an info@spielzeugmuseum-seiffen.de oder unter **Telefon** 037362-8239
Archiv der bisher herausgegebenen Museumsbulletins unter der Adresse:
<http://www.spielzeugmuseum-seiffen.de/newsletter.htm>

Redaktion Dr. Konrad Auerbach, Spielzeugmuseum
Anschrift Hauptstraße 73 - 09548 Seiffen